gethan mit einem weißen, wolkigen, phosphorisch leuchtenden Gewande. Wer von dem Kleide berührt wird, ist wie mit Blindheit geschlagen oder bekommt an der Stelle brandige Wunden.

Das Pferdegetrappel.

Vor vielen Jahren war unweit der Stadt Escus das Dorf Benze außerhalb des Norddeichs gelegen. Dies Dorf war von geringer Größe und bestand etwa nur aus drei bis vier großen Bauernhöfen. Der Landbesitz jedoch, der von den Besitzern dieser Höfe als Eigenthum beansprucht wurde, war unermesslich groß und erstreckte sich fast bis an die Insel Langeoog hinan. Denn das Festland war damals noch weit ausgedehnter als heutzutage, und man bedurfte zum Uebersetzen zur Insel keines Rahns, wie vor hundert Jahren, und keines Fährschiffes, wie gegenwärtig, sondern man nahm einen Springstock ganz gewöhnlicher Art, setzte ihn in die schmale Rille und — hupfte mit einem Schwunge hinüber. War doch damals die Entfernung selbst der Inseln zu einander nicht größer; — da denn die Sage verkündet, die Insulanerinnen hätten sich auf einer Backschaufel das Brod gegenseitig zugereicht.

Weil die Benzer Gutbesitzer gegen die See keine Marken ihrer Grundstücke hatten, die Fürstliche Regierung somit auch nicht beweisen konnte, daß etwa angeschwemmtes Vorland vorhanden sei, so erhielten sich die Höfe trotz der von der Fürstl. Regierung gegen sie angestregten Prozesse im Besitze ihrer sämtlichen Grundstücke. Da ihnen aber einleuchtete, daß bei Bedeichung der Seeländereien sofort das Recht der Regierung auf die dann entstehenden Außendeichslande geltend gemacht werden würde, so unterließen sie es, Deiche zu legen. Dadurch wurde es später dem Teufel ein Kleines, das Dorf im Nu zu vernichten, wie wir gleich hören werden.

Die Benzer Gutsherren waren ungeheuer reiche Leute und lebten auch danach, flott in den Tag hinein. Ihre „Plätze“ waren halbe Burgen, ihre Keller Viertelbergwerke,

ihre Stallgebäude wahre Prachträume; von dem Reichthum dieser Leute an baarem Gelde kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man hört, daß ihre Stuben mit Goldstücken getäfelt, mit Silberthalern gepflastert waren. Aber dieser schreckliche Reichthum brachte schrecklichen Uebermuth mit sich, wie denn das öfter der Fall sein soll. So besaß das Dörfchen zwar keine Kirche, aber außer einigen frommen, gottergebenen Dienstboten und ansässigen „kleinen Leuten“ sah man Niemanden zum Gotteshause wallen. Im Gegentheil verboten die Dienstherrn ihren Untergebenen den Besuch der Predigt und des Abendmahls. Wie jenseit der Stadt Norden die Weesteeler durch ihren Frevel am heiligen Sacrament des Altars den Zorn des Höchsten auf sich zogen, so diesseits die Benser. Der Priester war ihnen eine völlig überflüssige Person, dem Spott und Hohn anstatt guter Naturalien und Salarien gereicht wurde. Und wäre es nur dies allein gewesen; aber leider wurde der liebe Gott in gleiche Reihe mit dem Priester gestellt und ebenso scheußlich tractirt. Die Herren Gutsbesitzer waren untereinander eng verwandt, verschwistert und verschwägert, und hielten in allen Stücken getreulich zueinander, so setzten sie es am Ende durch, daß keiner ihrer Dienstuntergebenen auch nur ein einziges Mal sich seiner Christlichkeit erinnerte, wenigstens derselben keinen Ausdruck gab. Man hörte von Herren und Dienern nur Fluchen, Schwören, Toben und gottlose Reden. Wo man in weitem Kreise, wenn sie nicht etwa ebensolche waren, von den Bensern redete, da geschah es nur mit einer Art Entsetzen und Grausen. Hatte doch der eine Bauer einem neueintretenden Großknecht, als derselbe zum ersten Mal an den Mittagstisch sitzend, seine Kappe zum Gebet vor die Augen that, fluchend zugerufen: „Friß, Hund von einem Knechte! Der Teufel hat mir's gesegnet! Der liebe Gott hat keinen Theil an meinem Tische, darum friß in's Teufelsnamen!“ Ein zweiter Bauer hatte als Großherr seines Besitzthums offen damit in der Stadt geprahlt: „Ich bin Herr über Leib und Leben meiner Leute; soviel Personen weiblichen Geschlechts im Hause, soviel Weiber der Lust sind's; wir Alle jagen dem Teufel zu.“ Ein grausiges Wort und trostlos anzuhören.

Der Anführer dieser wilden, tollen Herrenbande war ein langaufgeschossener, tannenähnlicher Mann, daher „der lange Hinnerksen“ genannt. Vielfach, aber dennoch fälschlich, behauptet man heutzutage, es seien Nachkommen von ihm, ähnlich wie er und daher gleichen Namens, bis in die jüngste Zeit hinein am Leben gewesen. Von dem „langen Hinnerksen“ nun wird erzählt:

Als er noch Knabe war, fand sich in der ganzen Umgegend kein gottloserer Bursch, als er. Schon früh mit allem Berwerflichen bekannt gemacht, sehnte er sich nach etwas ganz Außerordentlichem, was außer ihm selten ein Mensch noch hatte, noch zu haben wünscht. Dies Außerordentliche war aber ein Bund mit dem Teufel selber. Nun erscheint aber, wie bekannt, der Teufel nur solchen Menschen, die wirklich im Herzen weder ein Härchen von Gottesfurcht, noch eine Silbe von Todesfurcht, noch irgend eine Höllenfurcht besitzen. Mancher Mensch, der zwar von Ersteren nichts hat, dagegen, wenn auch unmerklich und geheim, von Erden- und Höllenfurcht besungen ist, mag noch so oft den Teufel rufen, er wird ihm nicht erscheinen. Oder, wenn derselbe ihm erscheint, so wird er sich dennoch entsetzen, und dann höhnt und spottet der Teufel nur über solchen Schwächling. Der „lange Hinnerksen“ indessen hatte seinen Contract mit dem Gottseibeius wirklich abgeschlossen, 40 Jahre mußte der Teufel ihm, darnach er dem Teufel in alle Ewigkeit dienen. In diesen 40 Herrenjahren konnte der Bauer fordern, was er wollte, es mußte ihm sofort gewährt und erfüllt werden, traf es aber einmal, daß der Teufel unermögend sich zeigen sollte, die Forderung zu erfüllen, so war der Contract null und nichtig. Und wie benutzte nicht der Herr den Diener?! Man sagt davon noch bis auf den heutigen Tag wunderbare Dinge. Da fiel es einst dem Herrn ein, eine Reise nach England zu machen. Dieselbe aber nicht zu Schiff, wie es doch allein natürlich, sondern in seiner Equipage vierspännig. „Baue mir über die Nordsee eine Brücke“, sagte der Uebermüthige, „aber in der Weise, daß sie erst dann entsteht, wenn ich anfangen zu fahren; so schnell soll sie gelegt werden, daß ich im Galopp zu jagen vermag, ohne Aufenthalt haben zu müssen, und sofort hinter

dem Wagen soll sie wieder abgebrochen werden.“ Gefordert! gebaut! Der lange Hiinertsen fuhr im gestreckten Galopp über das Meer. Noch viele andere tolle und halsbrechende Teufeleien führten die Beiden zusammen aus, doch ließ sich der Teufel nie in seiner wahren Gestalt erblicken. Es begab sich aber, daß während der 40 Jahre der Bauer einen neuen Großknecht anstellen mußte. Derselbe war ein frommer Mensch, und hatte sich im Vertrauen auf seinen kräftigen Glauben in das Sündenhaus und Dorf begeben. Weil er still war, seine Arbeit tadellos verrichtete und ausführte, dabei männlich und entschieden auftrat, wo es galt, sich zu wehren gegen Unzucht und Unglauben, Sünde und Welt, so gewann sein Herr ein Zutrauen zu ihm. Zwar konnte es der Knecht nicht merken, denn der Bauer war auch gegen ihn nach wie vor roh und herrisch. Es dünkte aber dem Herrn im Stillen, der Knecht sei wohl einer bessern Behandlung werth; und nicht viel Zeit verging, da überließ er das Toben und Fluchen mehr seinen Nachbarn und Verwandten. Darob wurde der Teufel höchlich erzürnt, und versuchte es auf alle Weise, seinen Bundesmann in die alte Bahn zurückzuführen. Und da ihm dies nicht sofort gelingen wollte, machte er sich an den Urheber dieses „Unglücks“, an den Knecht heran. Der Großknecht aber kannte nur die Gottesfurcht; nicht etwa auch Menschen- oder Höllenfurcht. Zu seinen feststehenden Arbeiten gehörte es, daß er um Mitternacht aufstehen, nach den Pferden im Stalle sehen und ihnen die Krippe nachfüllen mußte. Ganz mutterselenein stand er dann auf dem Heuboden, warf das Heu in die Krippe, streichelte die prächtigen Thiere ein wenig, und legte sich dann wieder zu Bett. Lange hatte er dies Geschäft allein verrichtet. Er wunderte sich deshalb nicht wenig, als einst zur Mitternacht ein Begleiter sich einstellte. Schweigend verrichtete der Knecht sein Werk, schweigend sah ihm der Fremde zu. Kopfschüttelnd legte sich der Knecht zu Bett. Von dieser Nacht an stellte sich der mitternächtliche Wandermann so regelmäßig ein, als ob es ein schweres Verfaßniß sei, ein einzig Mal im Stall zu fehlen. Anfangs war es dem Knechte gar nicht recht, einen so unheimlichen Beobachter zu haben, der ihm Schritt und Tritt folgte, bald

aber gewöhnte er sich daran. Der finstre Gast war aber niemand anders als der Teufel, den es baß verdroß, daß der Knecht so wenig nach ihm fragte. Da er ihm aber wegen seiner Frömmigkeit nichts anhaben konnte, so schlug er einen andern Weg ein, ihn zu vertreiben. Als es einst wieder Mitternacht geworden war, erwachte der Knecht von einem gräulichen Lärm. Er sprang auf, kleidete sich an, nahm die Stalllaterne zur Hand, und ging eiligst in den Stall, woher der Spectakel zu kommen schien. Als er die Thür öffnete, fand er die Pferde losgebunden und wild und aufgereggt umherspringend und ausschlagend. Mit liebevollen Worten besänftigte er die Thiere, und legte sie wieder fest. Da lachte hinter ihm der unheimliche Gast höhnisch auf und der Knecht merkte, daß es der leibhaftige Satan sei, der ihn begleitete. Noch viele Nächte hindurch ging der gleiche Lärm um Mitternacht in Scene, und der Knecht mochte es zuletzt nicht mehr ansehen. Da trat er eines Morgens zum Herrn und sprach: „Herr, der Teufel bindet jede Nacht eure Pferde ab und peinigt sie, wollt ihr dem Dinge nicht ein Ende zu machen suchen?“ Der Bauer, wohl wissend, was dies zu bedeuten habe, suchte Anfangs dem Knechte auszureden, daß es der Fall sei, und bat ihn, er möge die nächtliche Fütterung einstellen. Da der Knecht aber auf seiner Pflicht bestand, so sagte der Herr ihm zu: er wolle einmal mitgehen und sehen, was zu machen sei. Dabei hatte er heimlich im Sinne, sich unter Beistand des Knechtes von dem Pact mit dem Bösen zu lösen. Der Teufel, der dieses wohl merkte, beschloß darob, den Bauer zu schänden. Als nun zur Mitternacht der Lärm im Stalle wieder anging, weckte der Knecht den Herrn und gingen Beide in den Stall. Die böse Gestalt grinste dem Bauer höhnisch zu und nur der Bauer schien dies nicht zu sehen. Alle drei stiegen die Leiter zum Heuboden hinauf und noch immer stellte sich der Bauer, als ob er den Teufel nicht sähe. Als sie oben waren, sagte ängstlich der Knecht: „Herr, der dritte steht hinter euch!“ „Thue du deine Pflicht“, antwortete der Bauer, „ich will die meine thun“, zog ein scharfes Messer aus dem Busen und hieb damit nach dem Kopfe des Eindringlings. Aber er traf nur einen Schatten, und mit dem Schläge zugleich

wurde sein Kopf erfaßt, und mit einem Ruck halb umgedreht, so daß das Gesicht nach der Rückenseite gewendet stand. Mit einem lauten Schrei stürzte der Unglückliche zu Boden.

Der Knecht hob ihn auf und führte ihn in's Haus, wo sich der Bauer jammernd und wehklagend zu verstecken suchte. Auch verbot er, nichts davon zu erzählen. Obgleich nun der wahre Hergang der Begebenheit verschwiegen blieb, so munkelte man dennoch bald davon in der Nähe und Ferne. Und ob die Benser Gutsherren den so schändlich Zugerichteten in ihrer Mitte hatten, ob sie an ihm sahen, wohin ihr wüstes Thun und Treiben endlich führen müsse, doch ließen sie nicht ab von ihrem sündhaften Wandel. Der lange Hinnersen kam bald zu sterben, der Teufel holte seine Seele, die Nachbleibenden fuhren fort wüst zu hausen. Immer voller wurde ihr Sündenmaß, immer maßloser ihre Sündhaftigkeit, immer schneller ging es zu Ende. In einer Nacht, als kein Mensch daran dachte, hob sich das Meer aus seinen Ufern. Schnell und unhörbar, glatt wie eine Schlange, fluthete so unheimlich der Wasserschwall über die deichlosen Stücklande daher. Bald umschlang er das Dorf, stieg höher und höher, lautlos, leise, gräufig alles begrabend. Als es Morgen war geworden, schauten die innerhalb des Deiches wohnenden Leute auf eine unermessliche Wassermenge, die bis an die Deichkappe sich thürmte; von Bense war keine Spur mehr zu schauen. An Stelle des Dorfes war ein mächtiges Seegatt eingerissen, und bis auf den heutigen Tag ist es nicht gelungen, dasselbe aufzuschlämmen.

Die wilde Jagd.

Meerhusen ist ein Gehölz unweit Aarich, wo früher inmitten größerer Waldungen, die mit der Zeit ausgerodet worden sind, ein Kloster gestanden haben soll. Ein Abt dieses Klosters war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, der lieber mit seiner Meute den Klosterwald durchstürmte und auf Füchse, Hirsche und Hasen pürschte, als seinen Rosenkranz drehte und die Messe las. Die Klosterbrüder, die den scharfen Zügel vermifften, thaten wie der Herr Abt